

## **Werner Vökt**

### **Murg**

---

## **Wo, wann und wie starb Stefan Vökt?**

*Es geht um seinen Onkel Stefan und sein Soldatenschicksal: Er gehört der 8. Kompanie des Infanterie-Regiments 380 der 215. Infanterie-Division an, die im Dezember 1941 in **Nordrussland** im Einsatz war. Bei Crusino gerät er, wie sich ganz zum Schluss herausstellt, in sowjetische Gefangenschaft. Es meldet sich aber bei den Verwandten ein Zeuge, der ihn nach dem Gefecht tot habe liegen sehen. Ein anderer meldet später eidesstattlich, er sei mit ihm 1942 im Lager 74 „Orank“ gewesen. 1979 dann die Nachricht des sowjetischen Roten Kreuzes, wonach Stefan Vökt am 14. August 1942 in diesem Lager gestorben ist. Kopie eines Aufsatzes von Werner Vökt aus dem Jahrbuch 2004 des Geschichtsvereins Waldshut.*

## **Und die Hoffnung stirbt zuletzt!**

### **Abschließendes zur Feldpostnummer 02306 E**

*von Werner Stefan Vökt, Murg*

Mein Onkel Stefan, der indirekt Pate bei meinem zweiten Vornamen stand, wurde im Februar 1940 zur „Wehrmacht eingezogen“. Aus jener Zeit blieb ein Brief erhalten, den Stefan Vökt an Allerheiligen 1941 schrieb. Darin dankt er meinem Vater für ein Päckchen, in dem sich – „*Was konnte ich sehen, was war drin und was lachte mich an : Zigaretten befanden*“.

Im Dezember 1941 findet man den Gefreiten Stefan Vökt in der 8. Kompanie des Infanterie-Regimentes 380. Dieses Regiment gehörte zur 215. Infanterie-Division, die damals in Nordrussland im Einsatz war. Am 27. Dezember 1941 teilte der Oberleutnant und Kompaniechef Adolf Weiss meiner Großmutter mit, dass ihr Sohn seit dem 21. Dezember 1941 vermisst sei. Der Kompaniechef schrieb in militärischer Kürze: „dass die Russen bei Crusino unseren (Pferde-) Tross überfielen. Als wir einige Stunden später an die Überfallstelle kamen, konnten wir unter den Toten Ihren lieben Sohn nicht finden. Ich muss daher annehmen, dass er leider in Gefangenschaft geraten ist, nachdem er bis heute nicht zurückkam. Bei allen Kameraden und Vorgesetzten beliebt, bedauere ich den Verlust außerordentlich. Er war uns mit seinem stets freudigen Wesen ein lieber Kamerad. Nehmen Sie meine und der ganzen Kompanie herzlichste Anteilnahme entgegen. Wir wollen mit Ihnen hoffen, dass wir ihn nach Beendigung des Krieges gesund wieder sehen mögen“.



***Der Gefreite Stefan Vökt aus Murg – war er nun gefallen oder in der russischen Kriegsgefangenschaft umgekommen? Für beides gab es Zeugen.***

***Foto: Privat, aus „Jahrbuch 2004 des Geschichtsvereins Waldshut“, Reproduktion: BZ***

Entgegen einer Todesnachricht birgt eine Vermisstenmeldung noch Hoffnung, weshalb der Bürgermeister von Harpolingen den Kompaniechef anscrieb, um Näheres in Erfahrung zu bringen. Daraufhin berichtete Oberleutnant Weiss am 18. Februar 1942 Folgendes: „Fest steht, dass der Tross des Regiments auf dem Marsch in den Raum unserer heutigen Stellung war. Bei Crusino wurde dieser von russischen Fronttruppen überfallen. Die Begleitung des Trosses führte einen längeren Kampf und musste der Überzahl des Gegners weichen. Am anderen Tag kam das Regiment selbst am Überfallort vorbei und musste den in der Nacht festgesetzten Gegner vernichten.

Trotz der Eile habe ich persönlich mit noch einigen Männern nach den Toten meiner Kompanie gesucht und dabei zwei gefunden. Nicht gefunden habe ich unseren Vökt und Wilhelm Motzer. Da beide nicht gefunden und von am Gefecht teilgenommenen Kameraden nicht gesehen wurden, muss ich sie als vermisst melden. Es besteht die Möglichkeit, dass sie in Gefangenschaft sind oder aber unter den Toten lagen, die wir nicht sahen, da auch viele tote Russen herumlagen. Leider waren unseren Toten alle Papiere, Erkennungsmarken und Sonstiges geraubt, so dass ein Erkennen sehr erschwert war. Meine

persönliche Meinung geht dahin, dass, so schmerzlich der Gedanke auch ist, Vökt unter den Toten lag. Bestärkt in meiner Meinung bin ich dadurch, dass ich einen toten Kameraden als ihn erkannt zu haben glaubte, kann es aber nicht bestimmt behaupten. Infolge Gefechtshandlung usw. war ein genaues Suchen unmöglich. Es ist noch ein Kamerad da, der bei dem Gefecht schwer verwundet wurde. Dieser stellte sich tot und wurde am anderen Tag von uns gefunden und sofort im Sanka-Wagen in ein Lazarett transportiert. Sobald ich die Lazarett-Adresse des Betreffenden habe, schreibe ich ihm, ob er etwas weiß und werde Sie verständigen. Leider wird es einige Wochen anstehen und ich muss bitten, sich bis dahin durch keine anderen Nachrichten in Unruhe bringen zu lassen. Niemand kann eine andere Mitteilung geben, die der Wahrheit mehr entspräche als diese heutige.“

Leutnant Hockenjos war damals ebenfalls Soldat im Infanterie-Regiment 380. Am 22. Dezember 1941 erwähnt er in seinem Tagebuch den Überfall bei Crusino, der tags zuvor stattgefunden hatte. Seine Schilderungen sind dem „Erinnerungsbuch von den Kämpfen der 215. württembergisch-badischen Infanterie-DiVision“ entnommen: „Das Infanteriefeuer hielt unvermindert an und wogte im Wald hin und her. Das III. Bataillon schlug sich dort mit einer Unmenge Russen herum, die verschwanden und wieder auftauchten. Ein Geschütz feuerte im direkten Beschuss zwischen die Bäume. Brennpunkt war eine Geländewelle, über die die Strafe hin weglief und hinter der der Wald rechts und links der Straße zurücktrat; schnurgerade zog sie dann über kahles Feld auf Crusino zu. Hier war auch die Stelle, wo es gestern schon Teile des Trosses erwischt hatte. Die Straße war noch von den Trümmern grausig verstopft. Umgestürzte Wagen, tote Pferde. Die Leichen der Fahrer, etwa 30, darunter und dazwischen. Einzelne Pferde mit schweren Wunden und hängenden Köpfen standen herum, und sie waren vielleicht noch das Erschütterteste an diesem Bild.“

Der Krieg ging vorbei und mein Onkel galt, wie viele andere, als vermisst. Was das allgegenwärtige Hoffen und Bangen für die Hinterbliebenen bedeuten kann, bringt eine Gedenktafel zum Ausdruck, die an der Wallfahrtskirche „St. Anton“ in Garmisch-Partenkirchen angebracht ist. Sie erinnert an den seit 1944 in Russland vermissten Anton Siess:

Von allem was geschrieben ward,  
kein Wort so bös, kein Wort so hart.  
Von allem was geschehen ist,  
so bitter nichts, als wie „vermisst“.

Ein Grab, ein Kreuz ist Ziel dem Schmerz,  
hier findet Ruh' ein trauernd Herz.  
Doch ruhelos in die Seele frisst  
das grauenvolle Wort „vermisst“.

Mit deinem ganzen Frageschmerz  
o Frau, o Braut, o Mutterherz  
geh zu ihm der allwissend ist.  
Bei ihm ist kein Soldat „vermisst“.

Im Jahre 1955 wurden die letzten russischen Kriegsgefangenen auf Vermittlung des damaligen Bundeskanzlers Konrad Adenauer entlassen. Stefan Vökt kam nicht nach Hause.

Der Stachel der Ungewissheit ließen meinem Vater und meinem Onkel Eugen, der gleichfalls angeschlagen, aber lebend aus dem Krieg zurückkam, keine Ruhe. Ein bei dem Überfall verwundeter Soldat namens Josef Benz wurde ausfindig gemacht. Er erinnerte sich, dass Stefan Vökt im Verlaufe des Gefechtes zusammen mit zwei anderen deutschen Soldaten als Gefangener abgeführt wurde.

Dagegen war sich Ernst Alber, der ebenfalls bei dem Überfall beteiligt war, todsicher. Er gab am 16. Januar 1962 eine eidesstattliche Erklärung ab, wonach mein Onkel am 21. Dezember 1941 bei Crusino durch Kopfschuss gefallen ist. Die Leiche wollte er gesehen und eindeutig erkannt haben. Der leblose Körper des Stefan Vökt habe über einer Wagendeichsel gelegen. Daraufhin ist der Sterbefall beim Standesamt in Harpolingen unter der Nummer 2/1962 beurkundet worden. Zum Gedenken an Stefan Vökt wurde auf dem Grabstein meiner väterlichen Großeltern in Harpolingen neben seinem Namen, dem Geburts- und dem Sterbejahr auch das gefallenen Soldaten vorbehaltene „Kriegskreuz“ eingemeißelt.

Im Jahre 1966 kam Peter Tiebes aus Garmisch-Partenkirchen nach Harpolingen und wollte meinen Onkel besuchen. Er berichtete, dass er mit Stefan Vökt bis Juli 1942 das Schicksal der russischen Kriegsgefangenschaft geteilt habe. Dies wurde natürlich von meinen Angehörigen, in Anbetracht der eidesstattlichen Todeserklärung des Ernst Alber, mit Verwunderung aufgenommen. Gleichwohl ließ seine detaillierte Personen- und Wesensbeschreibung keinen Zweifel offen, dass er Stefan Vökt gekannt haben musste.

Nun keimte wieder Hoffnung auf, obwohl mein Onkel nach all den Jahren nicht mehr leben konnte. Am 25. Mai 1976 gab Peter Tiebes folgende eidesstattliche Erklärung ab: „Ich erkläre hiermit an Eidstatt, dass der Mitgefangene Stefan Vökt, geboren am 25. November 1915, mit mir zusammen vom Januar 1942 bis Anfang Juli 1942 im Lager 74, Oranki, einem ehemaligen Kloster, als Kriegsgefangener gewesen ist. Ich wurde zu der Zeit in das Lager 89 verlegt und habe seitdem nichts mehr von ihm gehört. Stefan befand sich in der Zeit als Kranker im Lagerlazarett.“

Auf Antrag meines Vaters teilte die Deutsche Dienststelle in Berlin am 5. Juli 1976 mit, dass die eidesstattliche Erklärung von Peter Tiebes nicht ausreiche, um den Sterbebucheintrag Nr. 2/1962 beim Standesamt Harpolingen zu berichtigen. Im Übrigen wurde darüber informiert, dass über das Deutsche

Rote Kreuz beim Roten Kreuz Moskau angefragt werde, um etwas über den „Verbleib“ von Stefan Vökt in Erfahrung zu bringen.

Mein Vater und mein Onkel Eugen versuchten weiter hartnäckig, etwas über das Schicksal ihres Bruders zu erfahren. Sie hielten sowohl mit Behörden als auch mit Ernst Alber und Peter Tiebes Kontakt, die sich beide von ihren widersprüchlichen Schilderungen nicht abbringen ließen. Am 3. Januar 1979 schrieb die Deutsche Dienststelle an meinen Vater Folgendes: „Wir teilen Ihnen mit, dass uns der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes in München jetzt eine Abschrift von der Mitteilung des Roten Kreuzes der Sowjetunion übersandt hat, wonach Ihr Bruder Stefan Vökt am 14. August 1942 in der Kriegsgefangenschaft in der UDSSR verstorben ist. Über den Todesort und über die Todesursache werden uns in den Auskünften des Sowjetischen Roten Kreuzes grundsätzlich keine Angaben gemacht. Da nun mehr einwandfrei erwiesen ist, dass Ihr Bruder nicht am 21. Dezember 1941 in Russland gefallen ist, sondern zu einem späteren Zeitpunkt in der Kriegsgefangenschaft verstorben ist, haben wir die Berichtigung der Sterbebucheintragung Nummer 2 vom 9. Juli 1962 beim Standesamt in Harpolingen veranlasst. Dort können Sie die Ausstellung einer neuen Sterbeurkunde beantragen.“

Das auf dem Grabstein in Harpolingen für Stefan Vökt eingemeißelte falsche Sterbejahr „1941“ ist bis heute nicht berichtigt worden. Warum auch.

Im Kriegsarchiv in Moskau ließen sich im Oktober 2004 wider Erwarten umfangreiche Unterlagen finden, die Aufschluss über die Monate der Kriegsgefangenschaft und den Tod meines Onkels geben. Es ist erstaunlich, welcher bürokratische Aufwand mit einem deutschen Kriegsgefangenen in der ehemaligen Sowjetunion betrieben wurde. Stefan Vökt ist demnach am 11. Januar 1942 im Kriegsgefangenenlager 74 eingetroffen. Im Januar und Februar sowie im April und Mai befand er sich im Lazarett. Zum dritten Mal in das Lazarett eingeliefert wurde er am 5. August 1942. Ausführlich beschrieben wird sein Gesundheitszustand und die Behandlungsmethoden, die offenbar erfolglos blieben. Nach den Aufzeichnungen verstarb mein Onkel tatsächlich am 14. August 1942 um 20 Uhr.

Auf einem ebenfalls vom Kriegsarchiv in Moskau zugesandten Lageplan ist das Kriegsgefangenenlager 74 und rechts davon der Lagerfriedhof skizzenhaft eingezeichnet. Mein Vater hat sich oft gefragt, warum gerade sein Bruder kurz vor Weihnachten 1941 zur falschen Zeit am falschen Ort war. Warum er dem Tod zuerst Paroli bieten konnte und später doch in der Kriegsgefangenschaft starb.

Der Franziskanerbruder Juniper findet in dem Roman „Die Brücke von San Luis Rey“ von Thornton Wilder auf solche Fragen auch keine Antworten. Er kann, trotz umfangreicher Recherchen, den Schicksalsweg nicht ergründen, der die Verunglückten am 20. Juli 1714 zusammenführte. Es bleibt ein Geheimnis, warum gerade diese fünf Personen mit der Hängebrücke in den Abgrund gerissen wurden. Zufall oder Fügung?

Juniper findet keine Regel, keinen Sinn:

„Manche sagen, es gebe kein Wissen für uns  
und wir seien den Göttern nichts anderes als Mücken,  
wie die Knaben sie an einem Sommertag haschen und töten;  
und manche wieder sagen, dass selbst die Sperlinge kein Federchen verlieren, das nicht aus ihren  
Schwingen gestreift worden sei von der Hand Gottes.“

**Werner Vökt**